

„Studieninteressenten brauchen Orientierung“

Frank Ziegele sieht die differenzierte Sichtweise des CHE-Rankings als Vorteil.

◆ Die GDCh unterstreicht, dass Evaluationen zur Orientierung für den wissenschaftlichen Nachwuchs wichtig sind, als positives Beispiel führt sie das Forschungsrating des Wissenschaftsrates an. Das ist völlig richtig, soweit es den Nachwuchs vom Promovenden aufwärts betrifft. Aber Schülern und Abiturienten, die eine ihren Wünschen entsprechende Hochschule suchen, sind auf eine andere Art von Information angewiesen, als sie das Forschungsrating liefern kann. Sie lesen keine wissenschaftlichen Evaluationsberichte. Sie interessieren sich vor allem für die Lehre, die Internationalität der Studiengänge – nicht nur für die Forschung. Gerade die differenzierte Sichtweise mit allen Facetten, wie sie das CHE-Ranking darstellt, ermöglicht den Studieninteressenten eine Orientierung. In der Chemie bieten wir zur Zeit 21 Faktenindikatoren sowie Beurteilungen der Rahmenbedingungen des Studiums aus Sicht der Studierenden. Ebenso viele profilbeschreibende Merkmale ergänzen die vergleichenden Daten, summarische Werte weist das CHE-Ranking nicht aus. Von Simplifizierung kann also keine Rede sein. Es gibt in Deutschland kein anderes System, das diesen Service für Studie-

rende leistet, der zigtausendfach genutzt wird.

Die Daten sind explizit aufbereitet für die Zielgruppe Studieninteressenten und Studierende. Dazu gehört es, die Komplexität des CHE-Rankings zunächst zu reduzieren, gleichwohl aber auch das Interesse der Nutzer auf alle Möglichkeiten zu lenken, die das Ranking im Internet bietet. Erreicht wird dies mit einer Kombination der Darstellung ausgewählter Indikatoren in einer Übersicht und dem Ausweis detaillierter Daten bis zur Ebene einzelner Studiengänge. Darüber hinaus bietet das Internet die Möglichkeit, die in der Übersicht enthaltenen Indikatoren auszutauschen. „Spitzenreiter“, die in der Übersicht gut abschneiden, variieren somit immer nach persönlichen Präferenzen. Das ist die Demokratisierung des Rankings: Nicht Ranking-Produzenten gewichten Indikatoren zu einem Gesamtwert, sondern die Studierenden erstellen auf der Basis ihrer Interessen ein eigenes Ranking. Das CHE hat dieses System erfunden, dies unterscheidet unser Informationssystem von den anderen Rankings.

Im CHE-Ranking übernehmen die befragten Studierenden die Funktion der Peers, denn wer anders als diese Gruppe Hochschulangehöriger kann die Studiensituation aus eigener Erfahrung am besten beurteilen? Umso sorgfältiger gilt es, mit diesen Urteilen in der Auswertung umzugehen. Es ist völlig unzureichend, allein die Rücklaufquote zu betrachten. Deshalb

wird bei der Auswertung anhand eines strengen Verfahrens geprüft, ob die Urteile hinreichend verlässlich sind. Sobald auch nur Zweifel an einer verlässlichen Zuordnung zu einer der Ranggruppen auftreten, wird für die betreffende Fakultät der Indikator nicht ausgewiesen. Dies führt durchaus dazu, dass an einer Fakultät für alle oder auch einzelne Studierendenurteile keine Werte ausgewiesen werden können. Ohne Mitwirkung der Hochschulen gelingt es allerdings nicht, diese Stimme der Studierenden laut werden zu lassen. Statt Boykottaufrufen wären hier engagierte Appelle nützlich, sich an dieser wichtigen Untersuchung zu beteiligen. Ansonsten wird die Kritik geringen Rücklaufs zur selbsterfüllenden Prophezeiung.

Das Fach Chemie gehörte bei der Konzeption des ersten Rankings im Jahr 1998 zu den Pilotfächern. Ein ständiger Austausch mit Hochschul- und Fachvertretern hat seitdem zu einer kontinuierlichen Weiterentwicklung geführt. Diesen konstruktiven Dialog wollen wir fortsetzen. Dabei gilt es, die zugrunde liegende Methodik auf dem aktuellen Stand der empirischen Sozialforschung zu halten sowie Fachspezifika noch ausgeprägter als bisher in den Fokus zu nehmen. Im Sinn der Orientierung suchenden Studieninteressenten gilt es, die international anerkannten methodischen Standards, die das CHE für Rankings gesetzt hat, zu halten und auszubauen. Wir haben die GDCh eingeladen, daran mitzuwirken.

Frank Ziegele studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Hohenheim und promovierte im Jahr 1996 an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 1996 ist er am Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) tätig und wurde 2008 dessen Geschäftsführer. Seit dem Jahr 2004 ist er überdies Professor für Hochschul- und Wissenschaftsmanagement an der Hochschule Osnabrück.



„Das schadet der Chemie eher, als es nützt“

Die Kriterien, die das CHE-Ranking abfragt, sind diskussionswürdig, findet Henning Hopf.

◆ Seit dem Jahr 1998 legt das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) eine Rankingliste deutscher und (einiger) ausländischer Universitäten vor, die in der Öffentlichkeit nicht zuletzt deshalb sehr stark wahrgenommen wird, weil die Wochenzeitung *Die Zeit* sie in Form eines Studienführers veröffentlicht. Das CHE-Ranking, das sich gegenüber allen in Deutschland durchgeführten Rankings durchgesetzt hat, ruft überdies in Ministerien und Hochschulverwaltungen beträchtliche Aufmerksamkeit hervor, weil mit ihm angeblich die „starken“ und die „schwachen“ Fächer einer Hochschule zu erkennen sind. Die CHE-Rankings sind Gegenstand der Berichterstattung und werden von hoch gerankten Fachbereichen für ihre PR-Arbeit benutzt. Damit gehen die Resultate dieser Evaluation auch in die Hochschulpolitik ein, was unter anderem bei der Verteilung von Mitteln und Stellen eine Rolle spielen kann.

Ich bin der Überzeugung, dass das CHE-Ranking dem Fach Chemie eher schadet als nützt – sowohl den zukünftigen Studenten als auch den chemischen Fachbereichen. Meine Zweifel beginnen mit der Datenermittlung, auf der das Ranking beruht. Befragt wurden insgesamt 63 vorwiegend deutsche Fachbereiche, von denen 60 geantwortet haben. Die Antworten stammen von 13576 Chemiestudenten der Fachsemester 3 bis 7. Diese zunächst eindrucksvoll klingende Zahl wird dadurch stark relativiert, dass nur 15 Prozent der Studierenden die Fragebögen überhaupt beantwortet

haben. Zusätzlich gibt es eine Professorenbefragung, bei der von 902 angeschriebenen Hochschullehrern immerhin 46 Prozent geantwortet haben. Die Rücklaufzahlen unterscheiden sich drastisch und liegen zumeist zwischen 20 und 40. Da insgesamt fünf Semester erfasst wurden, haben sich durchschnittlich 6 bis 8 Studierende pro Fachsemester beteiligt.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat jüngst eine Beurteilung des CHE-Rankings (www.sozio.de/che) für ihr Fach vorgelegt und kommt zu dem Schluss, dass das CHE-Ranking gravierende methodische und empirische Mängel aufweist.

Abgefragt werden in der Chemie Daten zu insgesamt 20 Kriterien, die von Auslandsaufenthalten der Studierenden der jeweiligen Hochschule über die Betreuung und die Ausstattung der Bibliothek, die Qualität der Labore, hin zur Studierbarkeit des Faches, Wissenschafts- und Berufsbezug reichen. Dass ein Student im 3. oder 4. Semester den Berufsbezug seines Studiums erkennen kann, ist wenig wahrscheinlich. Bei der Frage nach der Laborausstattung dürfte es ähnlich sein, da ja in der Mehrzahl der Fälle das Anfängerpraktikum das bis dato einzige sein dürfte, das die jungen Studierenden kennen gelernt haben.

Aus diesen Kriterien werden dann fünf Kategorien herausdestilliert, die in der endgültigen Rankingliste der *Zeit* erscheinen. Für die Chemie sind diese Kriterien: Forschungsgelder, Zitationen, Praktikumsausstattung, Betreuung und

Studiensituation insgesamt. Über all diese Kriterien kann man diskutieren, aber genau das erfolgt nicht. Ein Blick auf die Tabelle lehrt dann, dass Eindhoven bei allen fünf Kriterien Spitze ist, gefolgt von der LMU München, über Jena und Bayreuth bis zu Hamburg, das die rote Laterne erhält.

Für einen ratsuchenden Abiturienten bedeuten Kriterien wie Zitationen und Forschungsgelder nichts. Forschungsgelder haben mit der Qualität der Ausbildung wenig zu tun. Bleibt das Kriterium „Studiensituation insgesamt“. Hier gibt es sicher einige Orte, an denen man sich wohler fühlen kann als an anderen. Aber ist das so wichtig, dass man einige Orte abqualifiziert und andere überschwänglich lobt? Zukünftige Chemiestudierende können in Deutschland noch immer damit rechnen, unabhängig vom Ort in gut (im internationalen Vergleich: hervorragend) ausgestatteten Instituten von engagiertem Personal ausgebildet zu werden.

Wer sich ernsthaft mit einem Chemiestudium beschäftigt, findet heute über das Internet wertvollere und seriösere Informationen als im Ranking des CHE.

Henning Hopf, Jahrgang 1940, studierte Chemie in Göttingen und an der University of Wisconsin, Madison, wo er auch promovierte. Nach der Habilitation 1972 in Karlsruhe wurde er 1975 Professor in Würzburg und folgte 1978 dem Ruf auf einen Lehrstuhl für organische Chemie an der TU Braunschweig. Von 2004 bis 2006 war er GDCh-Präsident.



Die Rubrik „Pro und Contra“ wird von der GDCh-Sektion Seniorexperten Chemie betreut. Jörn Müller koordiniert die Beiträge.